

Ein höchst spannender Freiburger Infektiologie- und Hygienekongress

Erstklassiges am Top-Event: von Healing Culture bis zur gefährlichen Tigermücke

Über 1400 BesucherInnen waren am Ende des diesjährigen Infektiologie- und Hygienekongresses überzeugt: Die breite Palette der Vorträge, das intensive Netzwerken während der Pausen und die Industrieausstellung mit vielen namhaften Unternehmen waren einen Besuch in Freiburg im Breisgau wert. Mit ihrem traditionellen Anlass sorgten die Veranstalter erneut für ein herausragendes Herbst-Highlight. Wir picken ein paar besondere Rosinen aus den Gebotenen heraus.

Healing Culture ist etwas Wichtiges und wird noch zu wenig beachtet. In einem erstklassigen Referat zeigte Dipl.-Ing. Insa Schrader, Healing Culture Network e.V., Berlin, wie Kultur einen wesentlichen Beitrag zum Heilungsprozess leistet: «Im ersten Lockdown der Corona-Pandemie traten Menschen in Italien auf ihre Balkone und stimmten ein in gemeinschaftliches Musizieren. Mit den «Balkonkonzerten» gaben sie ihrer Angst, Ohnmacht und Verletzlichkeit einen sinnlichen Ausdruck. Das menschliche Urbedürfnis nach Verbindung zu anderen, wie auch zu sich selbst,

verschaffte ihnen intuitiv ein Gefühl von Selbstvergewisserung und Trost. Die Konzerte wurden zur Bewältigungsstrategie und zum Sinnbild für «Healing Culture» – also für das Synergiefeld, in dem Gesundheitswesen und Kulturbetrieb zusammenwirken.»

Kultur kann einmal gegen Einsamkeit wirken, denn Einsamkeit «ist so toxisch wie der tägliche Konsum von 15 Zigaretten. Rund ein Viertel der Menschen leidet an Einsamkeit, sie haben damit eine verringerte Lebenserwartung sowie ein

höheres Risiko, schwer zu erkranken – ob an einer Angststörung oder Depression, einem Schlaganfall, an Demenz sogar bis zum Suizid. Die WHO hat Einsamkeit kürzlich zum globalen Gesundheitsproblem erklärt und eine Kommission gegründet, die in den kommenden drei Jahren Gegenstrategien erarbeiten soll. (...) Global stehen wir vor wachsenden gesundheitlichen Herausforderungen wie der Krise der psychischen Gesundheit, die durch die Pandemie noch verschärft wurde. Daneben steigt in vielen Ländern der Anteil der älteren Bevölke-

Der Infektiologie- und Hygienekongresse in Freiburg im Breisgau bot besonders viele spannende Beiträge, was allseits begeistert aufgenommen wurde.





Der Künstler und Arzt Uli Flury präsentierte am Kongress das Buch «Hygiene trifft alte Meister», das tolle Einblicke in sein jahrelanges Schaffen gibt.

rung ebenso wie die soziale Ungleichheit. Digitalisierung und Künstliche Intelligenz bringen schon heute massive Umbrüche in den Alltag – insbesondere in der Arbeitswelt, weshalb neue Lösungen und Ansätze für ein ganzheitliches Verständnis von Gesundheit und deren Förderung dringend gefragt sind – nicht zuletzt in Zeiten wachsender Ambulantisierung.» Die Referentin betonte: «Healing Culture ist kein Luxus, sondern so nötig wie Ernährung und Bewegung.»

Kunst gegen Krankenhausmonotonie

Gut ist daher, dass Kliniken und Pflegeunternehmen erkennen, dass neben Medizin und Pflege auch ein heilungsförderndes Umfeld eine Verbesserung der Gesundung schafft sowie zu Aspekten eines attraktiven Arbeitsplatzes beitragen kann. Etwa die Hälfte der Spitäler in den USA führt bereits ein Kunstprogramm – Healing Art. Einige Häuser betreiben ihre eigene Kunstsammlung – vergleichbar mit Unternehmen der freien Wirtschaft – als Investment und im Sinne der Corporate Identity. Oder sie laden Künstlerinnen im Rahmen von Artist Residencies ein, den Klinikalltag über einen längeren Zeitraum zu begleiten. So finden jenseits der Kunsttherapien etwa temporäre Ausstellungen und damit einhergehende Aktivitäten und Events statt. Dort, wo die Sinne durch Kunst gezielt angesprochen werden, fühlen sich Patienten, Angehörige und Mitarbeitende gut aufgehoben und der Genesungs- sowie der Arbeitsprozess werden unterstützt.

Als Leuchtturmprojekt auf diesem Feld in Deutschland gilt das Robert Bosch Krankenhaus (RKB) in Stuttgart. Es geht diesen Weg, seit die Robert-Bosch-Stiftung 1998 das Projekt «Healing Art am RBK» ins Leben rief. Eine Kunstbeauftragte betreut inzwischen rund 1000 Werke – beweglich und fest installiert als Kunst am Bau. Dadurch bekommt jeder Bereich ein individuelles Erscheinungsbild und bringt Abwechslung in die Krankenhausmonotonie. Das soll die Men-

schen sinnlich anregen und dabei die Orientierung im Haus unterstützen. Interessant ist, dass Studien mittlerweile nachweisen, dass die Gestaltung im Sinne von Healing Environment die Aufenthaltszeit verkürzen und die Notwendigkeit von Schmerzmitteln sowie das Auftreten von Delir verringern kann.

Das motiviert und fördert Aktionen: Laut der Vereinigung National Alliance for Museums, Health and Wellbeing bietet mehr als ein Viertel der britischen Museen inzwischen Programme an, die auf Gesundheit und Lebensqualität abzielen. Die Organisation fördert den kollegialen Austausch und Wissenstransfer hinein in Politik und Zivilgesellschaft. In Grossbritannien erhalten Patienten insbesondere mit mentalen und sozialen Problemen ausserdem vom Hausarzt eine ärztliche Verordnung für ein kulturelles Angebot – etwa mit kooperierenden Kulturinstitutionen – mit dem Fokus der sozialen Teilhabe. Erste Studien belegen, dass Arztpraxen damit merkbar entlastet werden und damit auch das Gesundheitssystem. Auch in der Europäischen Union wächst auf politischer Ebene das Bewusstsein, die positiven Auswirkungen kultureller Ansätze auf die Lebensqualität nutzbar zu machen und die Charité hat ein Kulturprojekt in Zusammenarbeit mit 22 Ländern initiiert.

Von guten Vorbildern lernen

Die Angelsachsen bleiben Pioniere: So hat 2009 der Brite Paul Crawford die weltweit erste Professur für Health Humanities an der

PD Dr. med. Christof A. Fux aus Aarau glänzte einmal mehr mit «Top-Themen aus der Infektiologie».





Musik und gute Gespräche sorgten am Abend des ersten Kongresstags für beste Laune.

medizinischen Fakultät der Universität Nottingham angenommen. In den USA, Kanada und dem Vereinigten Königreich wurden eigene Bachelor- und Masterstudiengänge entwickelt. Für solch ein Angebot jenseits des Hör- oder OP-Saals braucht es ein ganzheitliches Verständnis und eine verstärkte Zusammenarbeit zwischen Hochschulen und Krankenhäusern, Kulturorganisationen sowie Künstlern und Geisteswissenschaftlern.

Wer sich für den Arzt- oder Pflegeberuf entscheidet, will Menschen helfen, wenn auch der Alltag zumeist geprägt ist von hohem Arbeitspensum, Zeit- und Kostendruck mit starken Auswirkungen auf die eigene Gesundheit, insbesondere im Spital, wie eine Studie aus dem Jahr 2019 der Berufsgenossenschaft für Gesundheitsdienst und Wohlfahrtspflege belegt: Mehr als 70% der jungen Angestellten leiden unter Burn-out-Symptomen, jede/r Fünfte gab an, aufgrund von arbeitsbedingtem Stress bereits Medikamente eingenommen zu haben. Insa Schrader: «Menschen, die in den Gesundheitsberufen arbeiten, müssen zunehmend resilient sein. Mehr denn je müssen sie lernen, ihre fachlichen Kompetenzen mit emotionaler Intelligenz, empathischer Kommunikation, kritischem Denken und einem Verständnis für soziale Zusammenhänge zu verknüpfen. Angebote im Kontext von Health Humanities sollen Menschen in Gesundheitsberufen dazu befähigen, den Anforderungen des 21. Jahrhunderts besser gewachsen zu sein, zum anderen sollen sie die Kommunikation im Team, wie auch die Patientenerfahrung verbessern.»

Hygiene trifft Alte Meister

Ein ganz besonderer Höhepunkt am diesjährigen Kongress war die Buchpräsentation «Hygiene trifft Alte Meister», ebenfalls Ausdruck von Healing Culture. Hier wird das vielfältige Schaffen

des Arztes und Künstlers Uli Flury gewürdigt. Im Buch sind sie alle versammelt: von Salvador Dali, über Edvard Munch, Vincent van Gogh, Banksy, Edward Hopper, Piet Mondrian, Claude Monet bis Leonardo da Vinci, meisterhaft und kreativ neu interpretiert von Uli Flury

Hier geht es – mit Augenzwinkern und Ironie – ebenfalls um «Heilende Kunst», die im Spital zusehends als faszinierendes Konzept an Beachtung gewinnt. Kunst wird in Gesundheitseinrichtungen integriert, um die Heilung zu fördern und das allgemeine Wohlbefinden der Patienten zu unterstützen. Hygiene andererseits wurde bereits von den alten Griechen als Lehre der

Erhaltung und Verbesserung der Gesundheit sowie zur Vermeidung und Bekämpfung von Infektionskrankheiten und Epidemien gesehen. Kunst und Hygiene haben also vielschichtige Gemeinsamkeiten, die Uli Flury schwungvoll und mit viel Humor auf die Praxis der Krankenhaus-hygiene und Infektionsprävention, gelegentlich sogar auf das Leben im Allgemeinen, übertragen hat (siehe auch: <https://www.hygienekongress.de/de/kongress/Hygiene%20trifft%20Kunst>).

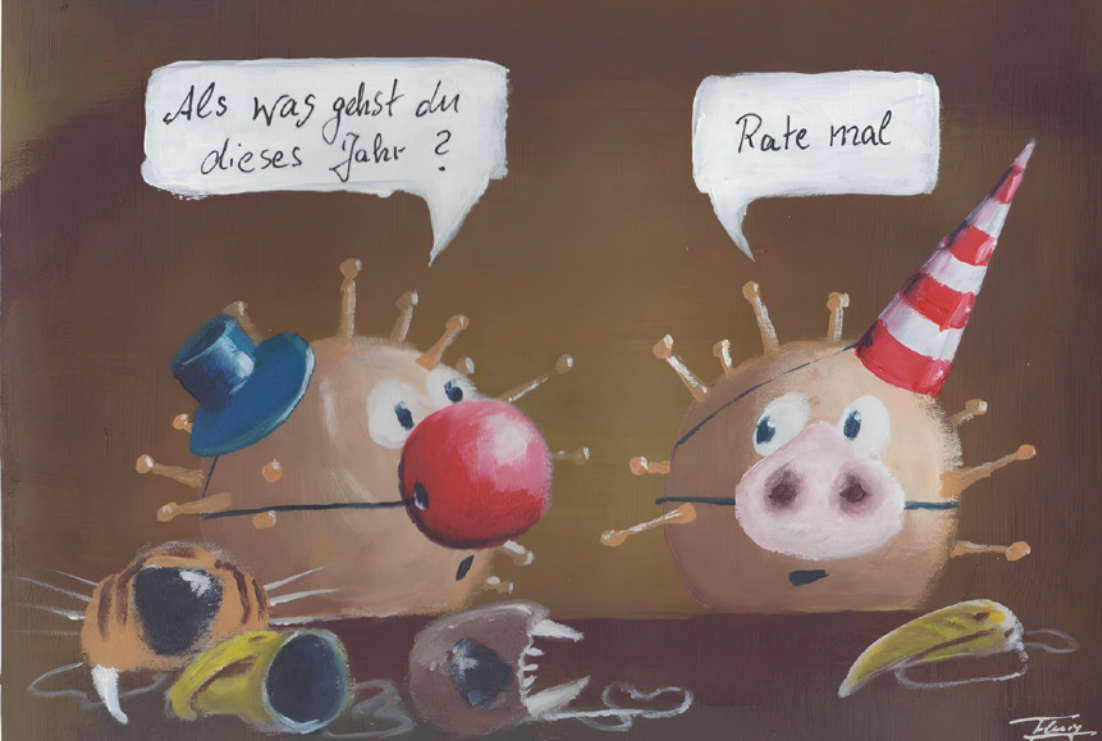
Das bestens gelungene Buch «Hygiene trifft Alte Meister» kann beim Deutschen Beratungszentrum für Hygiene für EUR 15.00 (zuzgl. Verpackung und Versand) bestellt werden. Es ist für alle, die Freude an einmaligen humorvollen Kunstinterpretationen haben, sowohl ein Muss wie ein ausgezeichnetes Weihnachtsgeschenk. Es eignet sich hervorragend zum abendlichen Genuss, namentlich wenn es von einem guten Glas Wein begleitet ist.

Spannende Publikationen aus der Welt der Infektiologie

Seine Top-Studien der Infektiologie präsentierte – einmal mehr höchst virtuos – PD Dr.med. Christoph A. Fux, Chefarzt Infektiologie & Infektionsprävention am Kantonsspital Aarau. Eingangs erinnerte er an die gewaltigen Erfolge des Impfens, wurden doch auf diese Weise während der letzten 50 Jahre 150 Millionen Menschenleben gerettet, und wies auf die zuneh-

«Hygiene trifft alte Meister»: Uli Flurys gesammelte Werke, erhältlich beim Deutschen Beratungszentrum für Hygiene





Uli Flury pur: Eine gute Prise Ironie schafft Freude im Infektiologie- und Hygienealltag.

mende Bedeutung der personalisierten Medizin hin, was für die Infektiologie von grosser Bedeutung sei. Fux gliederte sein Referat in fünf Teile: «Unter dem Mikroskop», «Mehr ist mehr», «Weniger ist mehr», «Quod erat demonstrandum» und «Praktisches».

Eine herausragende Studie befasste sich mit den Interaktionen zwischen Wirt und Pathogen bei HIV, Tbc, Malaria und Long Covid: Was definiert, wer infiziert wird, wie lange das Pathogen überlebt, ob und wann es reaktiviert? Wie entsteht eine Infektbedingte Immunschwäche bzw. Hyperinflammation?

Mengyuan Lyu et al. gingen im Juli 2025 auf die Weiterentwicklung eukaryotischer (Zellaufbau von Tieren, Pflanzen und Pilzen mit Zellkernen), prokaryotischer (Zellaufbau von Bakterien und Urbakterien) und dualer Einzelzellsequenzierungstechnologien ein. Dadurch können Veränderungen auf Wirt-Pathogen-Interaktionen erklärt werden. Pathogene durchlaufen eine adaptive Evolution im Wirtsmikroumfeld und weisen unterschiedliche Transkriptionsprofile, Transkriptionseffizienzen und weitere Merkmale auf. Infolgedessen entwickeln sie eine unterschiedliche Replikationsfähigkeit, Virulenz und andere Phänotypen. Für den Wirt bestimmen intrinsische Unterschiede zwischen Zellen und Variationen, die durch verschiedene phänotypische Pathogene hervorgerufen werden, die Heterogenität seiner Reaktionen (z.B. die Doppelrolle von Interferon-I in verschiedenen Infektionsstadien). Interferonbedingte Signalwegveränderungen und Zellerschöpfung, die sich als Funktionsbeeinträchtigung von Zellen manifestiert, werden bei verschiedenen Infektionen beobachtet und scheinen ein gemeinsamer Ansatz in Wirt-Pathogen-Interaktionen zu sein. Diese zugrunde liegenden Gemeinsamkeiten bilden die Grundlage für die Entwicklung breit

gefächerter therapeutischer Ziele. Insgesamt untersuchte diese Arbeit die jüngsten Fortschritte der Einzelzellsequenzierungstechnologien und ihrer Anwendung bei Infektionskrankheiten mit dem Ziel, die Entwicklung leistungsfähiger diagnostischer und therapeutischer Strategien zu erleichtern und so die Präzisionsmedizin voranzutreiben.

Influenza: Ist Hochdosis-Impfung besser?

Fast eine Gretchenfrage – ihr gingen Niklas Dyrby Johansen et al. (DOI: 10.1056/NEJMoa2509907) auf den Grund. In ihrer Studie wurde überprüft, ob ein hochdosierter inaktivierter Grippeimpfstoff wirklich einen besseren Schutz vor Grippe bietet als die Standarddosis, denn Daten aus individuell randomisierten Studien zur Wirksamkeit des Hochdosisimpfstoffs gegen schwere Verläufe lagen bislang nur begrenzt vor.

In der präsentierten pragmatischen, offenen, randomisierten, kontrollierten Studie, die in Däne-

mark während der Grippesaisons 2022–2023, 2023–2024 und 2024–2025 durchgeführt wurde, erhielten ältere Erwachsene (≥ 65 Jahre) die Hochdosis des Grippepaltimpfstoffs oder die Standarddosis. Die Datenerhebung erfolgte über landesweite Gesundheitsregister. Primärer Endpunkt war ein Krankenhausaufenthalt aufgrund von Grippe oder Lungenentzündung, der zwischen 14 Tagen nach der Impfung und dem 31. Mai des Folgejahres auftrat. Von den 332438 randomisierten Teilnehmern erhielten 166218 den Hochdosis-Impfstoff und 166220 den Standarddosis-Impfstoff. Das Durchschnittsalter der Teilnehmenden betrug 73.7 ± 5.8 Jahre, und 161538 Teilnehmende (48.6%) waren Frauen.

Das Resultat fiel eindeutig aus: Ein hochdosierter inaktivierter Grippeimpfstoff bei älteren Erwachsenen führt nicht zu einer signifikant geringeren Inzidenz von Spitalaufenthalten wegen Grippe oder Lungenentzündung als eine Standarddosis.

(Zoster-)Impfung wirkt gegen Demenz

Wirkstoffe gegen Fieberbläschen können auch gegen Demenz wirksam sein. Zu diesem Schluss führte eine Studie von Michael Pomirchy et al. (Pomirchy M, Bommer C, Pradella F, Michalik F, Peters R, Geldsetzer P. Herpes Zoster Vaccination and Dementia Occurrence. JAMA. 2025;333(23): 2083–2092. doi:10.1001/jama.2025.5013)

In einer Stichprobe von 101'219 Patienten waren 52.7% Frauen und das Durchschnittsalter betrug 62.6 Jahre. Personen, die kurz vor bzw. kurz nach dem Mindestalter für die HZ-Impfung (zum Zeitpunkt der Studie: am 2. November 1936) geboren wurden, wiesen ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen der Inanspruchnahme präventiver Gesundheitsdienste und früheren Diagnosen chronischer Krankheiten auf. Es gab einen abrupten





Die höchst gefährliche asiatische Tigermücke macht sich aus hierzulande leider breit.

ten Anstieg der Wahrscheinlichkeit, jemals eine HZ-Impfung zu erhalten, um 16.4 Prozentpunkte zwischen Patienten, die kurz vor bzw. kurz nach dem Mindestalter für die HZ-Impfung geboren wurden. Die Zulassungsregeln des HZ-Impfprogramms führten somit zu Vergleichsgruppen, die knapp vor bzw. nach dem Mindestalter für die HZ-Impfung geboren wurden und sich wahrscheinlich ähnelten, abgesehen von einem grossen Unterschied in der Wahrscheinlichkeit, die HZ-Impfung zu erhalten. Diese Studie ergab, dass die Eignung für die HZ-Impfung (d.h. Geburt kurz nach bzw. kurz vor dem 2. November 1936) die Wahrscheinlichkeit, innerhalb von 7.4 Jahren eine neue Demenzdiagnose zu erhalten, um 1.8 Prozentpunkte senkte. Die Eignung für die HZ-Impfung hatte keinen Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit, andere präventive Gesundheitsleistungen (einschliesslich anderer Impfungen) in Anspruch zu nehmen, oder auf die Wahrscheinlichkeit, die Diagnose einer anderen häufigen chronischen Erkrankung als Demenz zu erhalten.

Schlussfolgerungen und Relevanz der Studie sind, dass sie ein Quasi-Experiment nutzte und Ergebnisse aus Wales, ausgehend von einer anderen Bevölkerung, bestätigte. Die Studie liefert Belege für den potenziellen Nutzen der HZ-Impfung bei Demenz, der mit grösserer Wahrscheinlichkeit kausal ist.

Wachsende Gefahr im Anzug: die Tigermücke

Ein blendendes Referat war jenes von Prof. Dr. Norbert Becker vom Centre for Organismal Studies der Universität Heidelberg, dem Mücken-Experten par excellence. Er zeigte, dass es Stechmücken seit dem Mesozoikum gibt, wurde doch als ältestes Fossil eines in Bernstein aus der Kreidezeit entdeckt, das über 100 Millionen Jahre alt ist. Becker zog einen Vergleich: «Welt-

weit sind mehr als 400 000 Käferarten und mehr als 160 000 Schmetterlingsarten beschrieben, aber nur etwas mehr als 3500 Stechmückenarten – aber die haben es in sich!»

Weltweit infizieren sich durch Stechmücken jährlich 264 Millionen Menschen mit Malaria und 390 Millionen mit dem Dengue-Fieber. Im Gegensatz zu den herkömmlichen Stechmücken, die nur in den Dämmerungsstunden aktiv sind, sind Tigermücken auch tagsüber aktiv und erhöht somit die Wahrscheinlichkeit eines Stiches. Die asiatische Tigermücke überträgt weitere gefährliche tropische Krankheiten wie Chikungunya und Zika, die es in unserer Region nördlich der Alpen bislang nicht gab. Und diese Mücke breitet sich immer stärker aus. Sie stammt ursprünglich aus Südostasien. Die Tiere haben sich jedoch seit den neunziger Jahren anfänglich entlang der warmen Mittelmeerländer angesiedelt, wie bspw. Italien. Doch nun sind sie in weiteren Teilen Europas anzutreffen. Inzwischen werden Asiatische Tigermücken immer weiter nördlich gesichtet – und so eben auch immer häufiger in Deutschland. Gerade der Rheinlauf im Badischen ist ein bevorzugtes Brutgebiet.

Die ursprünglich tropische Mücke verbreitet sich mittlerweile weiter. Über den internationalen Handelsverkehr gelangten die ersten Tigermücken in unsere Gegenden. Häufig in gebrauchten, alten Reifen in denen sich Wasserreste sammeln, sind Favoriten für die Eiablage. Oder die Mücken haben bereits ihre Eier abgelegt. Wo optimale Brutstätten für Tigermücken bestehen, nutzen die eingewanderten Tiere ihre Chance. Auch Reisende bringen im Gepäck oder im Auto einzelne Tiere mit. Ein warmes Klima begünstigt deren Entwicklung. Damit sich Tigermücken dauerhaft in einer Region niederlassen und als neue Tierspezies etablieren können, ist das der entscheidende Faktor.

Klimaerwärmung kommt den Tigermücken entgegen

Der Lebenszyklus der Tigermücke sieht so aus, dass die Weibchen ihre Eier in stille und saubere kleine Wasserpfützen legen. Dort können die Larven aus den Eiern schlüpfen und dann entwickeln sich später die flugfähigen erwachsenen Mücken daraus. Die Mückenlarven schlüpfen nur wenn es ausreichend warm ist. Allerdings haben sich die Tigermücken, die sich in Europa etabliert haben, genetisch bereits angepasst. Sie sind kälteresistenter als ihre tropischen Verwandten. Nach dem Winter 2014 wurde erstmals beobachtet, dass die Tiere hierzulande überwintert haben – und bei einer Ausnahme ist es nicht geblieben. Forschende konnten sogar zeigen, dass die Eier Temperaturen bis minus 10° C aushalten.

In sehr kalten Wintern können die Eier Schaden nehmen. Das würde die Anzahl an Tieren verringern, die im Frühjahr und Sommer beginnen, uns zu plagen und sich zu vermehren. Aber in den letzten Jahrzehnten haben sich die durchschnittlichen Temperaturen erhöht, was bedeutet, dass mehr Larven überleben und zur Mücke entwickeln können. Die Larven schlüpfen zudem früher. Das begünstigt eine weitere Vermehrung dieser für den Menschen gefährlichen Mückenart.

Deren Bekämpfung, indem ihre Brutstätten systematisch aufgespürt und eliminiert werden, ist sehr kostenintensiv. Vielversprechend dürfte in Zukunft die biologische Bekämpfung sein. Dazu gehören zwei Methoden, die sich schon nach kurzer Zeit als erfolgreich erwiesen haben: erstens die Sterilisierung ausgesiebter männlicher Eier durch eine Gamma-Strahlung und zweitens der Einsatz von Hüpferlingen, einer Spezies räuberischer Kleinkrebse, die einen enormen Appetit auf Tigermücken-Eier und -Larven entfalten und so eine wirkungsvolle natürliche Bekämpfung darstellen.

Die beste Handdesinfektion bleibt ein grosses Anliegen

Haben intelligente Händedesinfektionsspender (Electronic Monitoring Systems, EMS) einen positiven Effekt auf die Handdesinfektion? fragte Prof. Dr. Frauke Mattner, Institut für Hygiene, Kliniken Stadt Köln. Analysiert wurden die folgenden Anforderungen an die elektronischen Systeme: Automatisierte Compliance-Ermittlung, möglichst zeitnahes Feedback der Handhygiene-Compliance für Personal und Krankenhaushygiene, Bestimmung des Hawthorne Effekts, optimale Instruktion der Mitarbeitenden,

wann eine Händedesinfektion erfolgen muss, sowie Reduktion nosokomialer Infektionen.

Die Untersuchung ergab, dass vorwiegend mehr Händedesinfektionsmittel ausserhalb von Patientenzimmern verbraucht wurden als innerhalb der Zimmer, was wahrscheinlich nur etwa die Hälfte der Händedesinfektionen darstellte, die für die Patienten infektions- oder transmissionspräventiv wirken können. Es wurde innerhalb einer Zimmereinheit mehr Händedesinfektionsmittel im Vorraum als innerhalb des Zimmers verbraucht. Die Nutzung verschiedener Lokalisationen von Händedesinfektionsspendern innerhalb der Zimmer unterschiedlicher Stationen scheint sich individuell je nach Station oder Team stark unterschiedlich zu verhalten. «Die» optimale Spenderlokalisierung gibt es vermutlich nicht.

Wie können Beobachtungsdaten mit Verbrauchsdaten kombiniert werden? – Die EMS-Daten können aufgrund ihrer Zeitstempel direkten Beobachtungen zugeordnet werden, was jedoch sehr aufwändig ist. Die Zuordnung ergab eine hohe stationsindividuelle Nutzung der verschiedenen Händedesinfektionsspendern und Lokalisationen. Dadurch könnten Spenderlokalisationen auf Stationen individuell optimiert werden.



Innovative Lösungen und Produkte-Weiterentwicklungen wurden in der Industrieausstellung gezeigt.

Dank EMS kann auch der Hawthorne Effekt indirekt gemessen werden. Damit wird festgestellt, ob die Teilnehmenden einer Studie ihr Verhalten ändern, wenn sie wissen, dass sie an einer Studie teilnehmen.

Als Resultat ergab sich aktuell, dass sich die Stationen unterschiedlich verhalten. Während der Beobachteranwesenheit erhöhte sich die Händedesinfektionsrate insbesondere in den

Patientenräumen – auf der gesamten Station. In den Nicht-Patientenräumen reduzierte sich hingegen die Händedesinfektionsrate, möglicherweise unter der Annahme, dass sei in den Nebenräumen nicht mehr erforderlich, da bereits in den Patientenräumen erfolgt. Nach der Beobachtung nimmt die Compliance allerdings merklich ab. Es zeigte sich gleichzeitig, dass sich eine Beeinflussung der Compliance durch Stimuli sehr schwierig gestaltete.



Bachelor of Science in Medizininformatik

Sie wollen die digitale Zukunft des Gesundheitswesens mitgestalten?

In diesem Studium lernen Sie, zukunftsweisende IT- und Digitalisierungslösungen zu designen und bauen und implementieren Prototypen. Für mehr Sicherheit und Qualität für Patient*innen und Behandelnde.

Erfahren Sie alles zum Studium, den Zulassungsbedingungen, den Vorkursen und den Berufsperspektiven.

Infos und Anmeldung:
bfh.ch/medizininformatik





Schliesslich bejahte die Referentin eine denkbare Reduktion nosokomialer Infektionen: «Das ist wahrscheinlich. Bislang sind jedoch nur kleine Studien vorhanden. Es ist unklar, wie lange ein Überwachungssystem laufen sollte.» – Positiv sei bei einer Compliance-Beobachtung die detaillierte, indikationsweise Evaluation, die Möglichkeit von Prozessanalysen und die Basis für Optimierungen und Schulungsprogramme. Dank EMS sei es wertvoll, 24/7-Daten mit Ort und Zeit verfügbar zu haben und den Stations-individuellen Hawthorne Effekt abschätzen zu können. Dazu bedürfe es allerdings aufwändiger Installationen mit entsprechend hohen Unterhaltskosten. Bezüglich der Verbrauchsmessung sei es positiv, dass einfach ermittelbare Referenzdaten verfügbar sind, die allerdings auch relativ grob ausfallen könnten. Daher sei zu

einem guten Mix aus allen verfügbaren Desinfektions-Methoden zu raten.

Tiergestützte Therapie – eine wertvolle Ergänzung

Jolien Verhulst vom Spitalzentrum Oberwallis, Brig, zeigte schliesslich, weshalb die tiergestützte Therapie eine Begegnung der besonderen Art darstellt. Erste Erfahrungen gehen auf rund 80 Jahre zurück. Damals war Smokey, ein Yorkshire Terrier, im Einsatz und gilt als der erste dokumentierte Therapiehund. Er wurde 1944 in Neuguinea von Soldaten gefunden und diente in der Therapie für verwundete Soldaten im Rahmen des Zweiten Weltkriegs. Die Arbeit von Smokey umfasste das Besuchen von Verwundeten und später die bis 12-jährige Begleitung von Patien-

ten während und nach dem Krieg. Ärzte und Pflegepersonal stellten fest, dass die Patienten schneller gesund wurden, besser schliefen und weniger Depressionen zeigten. Aus vergangener Zeit bekannt sind auch Sigmund Freud und sein Therapiehund Jofi.

Heute macht sich das Spitalzentrum Oberwallis die Möglichkeiten der tiergestützten Therapie zu Nutze, insbesondere in der Ergotherapie. Jolien Verhulst: «Das oberste Ziel der Ergotherapie ist die Verbesserung der Selbständigkeit durch handlungs- und alltagsorientierte therapeutische Tätigkeiten, um die wieder eine höhere Lebensqualität zu erreichen.» Voraussetzung zum Einbezug von Therapiehunden ist dabei ein Hygienekonzept, das Massnahmen vorsieht, die Angst vor einem Hund abzubauen. Bei den Patienten dürfen keine offenen Wunden oder Hautstellen bestehen und sie dürfen keine Hundehaar-Allergien aufweisen. Nicht in Frage kommen aber immunsupprimierte, psychotische oder aggressive Patienten und natürlich auch nicht solche, welche die Hygienevorschriften nicht einhalten können.

Wo ein Therapiehund eingesetzt wird, ergeben sich messbare therapeutische Vorteile. Es erfolgt eine Unterstützung der Bewegungsanbahnung und -förderung sowie des Sensibilitätstrainings. Gefördert werden auch Greiffunktionen, persönliche Ressourcen, emotionale Stabilisierung, die Gefühlsregulation sowie die Lebensfreude, weil der Umgang mit dem Hund während der Therapie als willkommener Alternative und Ergänzung empfunden wird. Sehr gefragt ist dabei auch die Therapeutin. Sie bespricht die Ziele mit dem Hundeteam, optimiert die Betreuung der Patienten, achtet darauf, dass Bewegungslimitationen einhalten werden und schaut regelmässig, mit welchen Übungen die individuellen Therapieziele am besten erreicht werden.

Fotos: Michael Spiegelhalter, Merdingen

Weitere Informationen

www.bzh-freiburg.de

Und noch mehr vom Kongress per Video und direkt via QR Code



Wissenschaft, die Freude und Spass bringt – ein typischer Szenenapplaus beim Freiburger Kongress

